Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 17 (1934)
Heft: 10

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Christliche Lehre in kirchlicher Praxis.

Von *Mimnermus.*

(Aus dem Londoner «*Freethinker*» übersetzt von *K. E. P.*)

Motto:
Wir bilden uns ein, unsere Zivilisation nähere sich dem Zenit, aber wir sind erst beim Hahnenschrei und beim Aufleuchten des Morgensterns angelangt. *Emerson.*
Der Glaube in der Christenheit schmilzt allmählich dahin wie ein Polareisberg in der Südsee. *G. W. Foote.*

Der Klerus macht seinen leichtgläubigen Gemeinden weis, dass die Brüderlichkeit unter Menschen eines der allerersten Elemente der christlichen Lehre war. Er ignoriert nun alle seine patriotischen den «Schlachtengott» betreffenden Flachheiten und fordert Mann und Weib auf, ihre Augen einem vorgetäuschten « Friedensfürsten » zuzuwenden. Der Union Jack (die britische Fahne. D. Uebers.) steckt jetzt zusammengerollt im Kleiderschrank der Sakristei, statt stolz entrollt über den geheiligten Symbolen der Staatsreligion zu wehen.

Jesus Christ, sagt die Priesterschaft, hat uns verkündigt: «Gesegnet seien die Friedfertigen!» Die Priester selber haben jedoch nie diesen Segen für sich selbst verdient, wenn auch der römische Pontifex das, was er grossrednerisch «Gottes Waffenstillstand» nannte, mehrmals im Weltkrieg einzusetzen strebte, unbeachtet der rauhen Tatsache, dass herzlich wenig dadurch gewonnen werden konnte, dass auf ein paar kurze Stunden ein Kampf auf Leben und Tod zwischen in Schlachtordnung aufgestellten Millionen um Weihnacht und Ostern unterbrochen wurde.

Solch geringe Milderungsmittel sind von minderer Wichtigkeit im Vergleich damit, dass der Klerus sich nie in einen Gegensatz zum Militarismus selbst gestellt hat, hingegen seine Feldkaplane gegen (vom Staat zu bezahlende — d. Uebers.) Offiziersgage mitziehen liess.

Wendet euch doch der Geschichte Grossbritanniens zu und weist auf das Vorgehen der sogenannten Kirche von England seit der Reformation hin. Grossbritannien hat weit über hundert Kriege, kleine und grosse, geführt, und seine militärischen und navalen Betätigungen haben sich über die ganze Erde und die sämtlichen fünf Weltmeere ausgedehnt. In jedem Kriegsfall ist diese speichelleckerische, sykophantische Kirche von England das gehorsame, unterwürfige Mädchen für Alles der Regierung der betreffenden Tage gewesen, sie segnete die Fahnen des Mordes und sang ihr Te Deum zum blutign Sieg. Das anglikanische Gebetbuch beansprucht unter der Sanktion beider Kammern des Parlaments stets, dass die Gerechtigkeit auf britischer Seite stehe und erinnert beschränkte Gemeinden immer wieder daran, «dass kein anderer da sei, der für uns kämpft, als bloss Du allein, o Gott!» — was ein ironischer Kommentar zur britischen Heeresmacht ist.

Der letzte Krieg war eine glatte Negierung jeden friedenssichernden Wertes der christlichen Lehre. Ganze Nationen, die sich für christlich ausgeben, führten während Jahren grenzenlose Abschlachtungen aus. Europa war ein von Blut durchströmtes Schlachthaus, worin die Blüte der Männlichkeit einer ganzen Generation der Christenwelt zugrunde gerichtet wurde. Die Religion Christi hatte sich als das machtloseste und heuchlerischeste Ding auf Erden erwiesen. Die Millionen, die das «Vaterunser» und die «Seligkeiten» stets im Munde geführt hatten, blieben nun bei deren Wiederholungen unempfindlich. Wo immer Leidenschaften oder Selbstsucht geweckt wurden, geriet jedes der Gebote, jede Lehre in Vergessenheit. Doch dies ist nicht alles; einige Leute wurden sogar, nur weil sie eben diese christliche Religion ernst nahmen, wie die Quäker und sonst bewusst Widerspenstige in England, im übrigen Europa und in Amerika Kommunisten und Sozialisten, als Verbrecher behandelt.

Insofern als es sich um die Geistlichen der grössten christlichen Kirchen handelt, ist das Bekenntnis zur Ethik Jesu Christi der reine Humbug und Hohn. Aber ob sie nun römisch-katholische Kardinäle, Bischöfe der anglikanischen Kirche, sonstige «Göttliche» der «freien» Kirchen, oder Popen der griechischen Kirche sind, es verbleibt eben bei allen die unerfreuliche Kluft zwischen Theorie und Praxis «wuchtig, berghoch, klaffend und greifbar». Und was die Brüderlichkeit unter den Menschen anbetrifft, so kann niemand, der sich der scheusslichen Behandlung von Juden und Freidenkern in ganz Europa durch so viele Jahrhunderte hindurch entsinnt, etwas anderes darin erkennen als «die Lüge auf den Lippen der Priester».

Warum befleisst sich die Priesterschaft aller Schattierungen so sehr, jeden davon zu überzeugen, dass der Klerus unserer Tage eine sanfte, wohlwollende alte Grossmutter sei und nicht der beissende Wolf, der er ist? Ohne diese Frage unnützerweise allzu mühsam zu prüfen, kann von diesem Frontwechsel gesagt werden, dass er unschlau ist und in keiner Hinsicht eine ungewöhnliche Geschicklchkeit verrät. Es ist möglich, dass die Zunahme an Bedeutung der sozialistischen Bewegung den Klerus etwas verängstigt hat und er sich für den Tag vorbereitet, wo über der Westminster Abtei die rote Fahne weht. Jemand sollte dies schwarze Heer von Pfaffen daran erinnern, dass es ganz in den Grenzen der Möglichkeit

---

Feuilleton.

Es muss auch anders gehen.

Man konnte ihn betrachten von welcher Seite man immer wollte: eine Zierde des Offiziersstandes war er keineswegs. Seiner körperlichen Erscheinung nach wenigstens nicht. Klein, dürr wie ein Wüstenklepper, zwar gerade nicht bucklig, aber doch von einer unmöglichen Körperhaltung. Dabei trug er einen Waffenrock, der ihm viel zu lang und ebensoviel zu weit war, viel zu grosse Stiefel und — last not least — schleppte er einen viel zu langen Säbel hinter sich her. Für eine Karikatur in einem antimilitaristischen Witzblatt hätte man sich keine gelungenere Figur zur Verhöhnung des tapferen Soldatenstandes vorstellen können. Ich glaube, dass er selbst mit dem misslungensten Exemplar von einem Offizier bei der letzten Kolonialtruppe einen Vergleich nicht ausgehalten hätte. In Friedenszeiten, wo das Militär in jedem Lande eigentlich nur zur Parade diente, zur Erhöhung der Lebensfreude junger Mädchen, zur Unterhaltung des schaulustigen und begeisterungsfreudigen Volkes, und schliesslich, um diesem die Macht des jeweils angestammten Herscherhauses recht sinnfällig vor Augen zu halten, wäre unser Held eine undenkbare Erscheinung gewesen. Er hatte übrigens auch noch einen Rassenfehler. Er gehörte jenem Volke an, das man in gewissen Kulturkreisen liebe- und stilvoll als Saujuden, mitunter allerdings auch als Israeliten bezeichnet. Diese seine Rassenzugehörigkeit war — wie alle andern Vorzüge — schon von weitem ersichtlich. Aber das machte alles nichts, denn es war Krieg und das Vaterland brauchte in seinem Kampfe um den Endsieg nicht nur alle seine Kinder, sondern auch die vorhandenen Stiefkinder. Diesem Umstande hatte es Herr Franke, in Friedenszeiten ein missachtetes Stiefkind des Vaterlandes, zu verdanken, dass er im Kriege des Kaisers Rock tragen durfte. Ob er sich aus dieser Ehre etwas gemacht und den kaiserlichen Rock mit Stolz und Freude, oder mit welchen andern Gefühlen getragen hatte, darüber ist nie etwas bekannt geworden.

Herr Franke war Trainoffizier. Seine Fahrsoldaten, kurz Kutscher genannt, stellten eine aus allen Teilen des Zwölfsprachenreiches zusammengewürfelte Gesellschaft dar. Aber Franke war kein Sprachgenie. Er verstand nur deutsch und hebräisch. Er hatte es sich auch nie träumen lassen, einmal der Kommandant einer dermassen vielsprachigen Truppe zu werden, wie er nun eine beisammen hatte. Aber auch den Kutschern hatte die Voraussicht und das Interesse gemangelt, sich für ein eventuelles Zusammensein mit anderssprachigen Volksgenossen entsprechend vorzubilden. In einem solchen babylonischen Wirrwarr zu arbeiten und den Fahrsoldaten, die vor ihrer Einberufung zum Kriegsdienst oft keinen Schimmer vom Umgang mit Fuhrwerken hatten, ihre Aufgabe begreiflich zu machen, war keine leichte Sache. Und Herr Franke war nicht der Mann, sich diese Sache leichter zu machen, indem er sie einfach den Unteroffizieren überlassen hätte. Herr Franke nahm selber vom Morgen bis zum Abend an der Unterweisung der Kutscher teil, und man konnte sehen, mit welch unendlicher Geduld es seinen wenig gelehrigen Schülern immer wieder die gleichen Griffe und die gleichen Handhabungen zeigte und verständ-

steht, dass mittelalterlicher Aberglauben als mit demokratischer Tüchtigkeit unverträglich erachtet werden könnte und dass das Volk vorziehen könnte, sich sein soziales Heil ohne die Beihilfe von Pfaffen und ohne die jahrtausendealten biblischen Fabeln zu erarbeiten und erkämpfen.

Die christliche Bibel ist die Grundursache dieser ganzen Verwirrung. Der alte Dr. Martin Luther sagte, sie sei wie eine Nase von Wachs und könne in irgendwelche Form geknetet werden. Abgesehen von einigen Versen in den Evangelien strotzt doch dieses Buch tatsächlich von pietistischem Wesen und Verfolgungssucht. Schon die alttestamentlichen Hebräer wurden ausdrücklich dazu aufgefordert, Andersgläubige («Ketzer» — d. Uebers.) umzubringen. Auch die Apostel der Frühzeit der christlichen Religion waren vom Geiste der Verfolgung Andersgläubiger erfüllt. Laut dieser «heiligen Schrift» hat Paulus den Elymas blind gemacht, bloss weil er ihm widersprochen und Johannes, «des Herrn Lieblingsjünger», hat in ihr geschrieben: «So jemand zu euch kommt und bringt diese Lehre nicht, den nehmet nicht ins Haus und grüsst ihn auch nicht». * Paulus in seinem Brief an die Galater **) sagt: «So jemand euch Evangelium predigt anders denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht!» Selbst in den Anfängen der christlichen Kirche wurde der Ungläubige wie Gift verabscheut, und die spätere Geschichte des Christentums nach dessen Machterlangung rechtfertigt den Geschichtsschreiber, wenn er Heuchelei und Verfolgung als Quintessenz dieser Religion hinstellt. Solange das Christentum fortlebt, ist die Zunahme religiöser Verfolgungen nicht bloss möglich, sondern höchst wahrscheinlich. Zu behaupten, dass ein orientalischer Aberglaube, der den Unglauben mit ewigem Höllenfeuer bedrohte, sich der Verfolgung auf Erden widersetzte, kommt einem Hohn auf die einfachsten Tatsachen gleich. Die Wiederaufnahme der Geiselung von Juden auf dem Kontinent ist ein hierzu zu rechnender Fall. Sie ist eine Drohung von seiten eines hinsiechenden Glaubensbekenntnisses an die, deren Bekenntnis ein anderes ist. Dem Klerus sind die Demokraten ebenso verhasst wie ihm die Juden missliebig sind, denn er erkennt nur zu klar, dass der Genius der Freiheit sich auf dem Altar der Menschheit entfacht, der errichtet war, bevor irgend ein anderer aufgebaut wurde und der fortdauern wird, wenn alle andern zu Staub zerfallen sein werden.

Als die Macht der christlichen Priester ihren Höhepunkt erreicht hatte, da verbrannten diese frommen Humanitarier ihre Gegner lebendig auf dem Scheiterhaufen und in gnädigerer Stimmung wandten sie die Daumenschraube oder die Streckfolter an, um dem «Evangelium der Liebe» Geltung zu verschaffen. Aber es gab dann noch eine andere Justiz als die der feierlichen und kriecherischen Kirchengesetzesrichter, nämlich die öffentliche Meinung mit dem Volk als Geschworenenrat und einem Urteil, das nicht zu missverstehen ist. Noch zeitig genug hat sich das Volksgewissen über die geschilderte Bekundung «christlicher Mildtätigkeit» empört. Im Lichte der Geschichte wirken die heutigen heuchlerischen Vorspiegelungen des Klerus ekelerregend. Sie verbreiten einen Duft ähnlich dem der überfüllten Kajüte eines kleinen Kanaldampfers bei schlechtem Wetter.

*) 2. Brief des Johannes, Vers 10. (Der Uebersetzer.)
**) Kap. I, Vers 9. (Der Uebersetzer.)

Technokratie.

Radio-Vortrag, gehalten am 18. Oktober 1933 in der Arbeitersendung (Prag).

Vor einiger Zeit lief in einem Prager Kino ein heimischer Film «Morgendämmerung» (Svitani), der das Problem der Arbeitslosigkeit streifte. Es wurde recht eindringlich die seelische Zerrüttung aufgezeigt, die im Gefolge der Arbeitslosigkeit auftritt. Die Arbeit wird nicht mehr als Fluch empfunden. Glücklich, wer überhaupt Arbeit hat. Ohne Arbeit fühlt sich der Mensch entwurzelt. Es handelt sich nicht nur um Brot. Die Arbeit ist ein lebenswichtiges Element.

Der Mensch weiss eben immer erst so ganz zu schätzen, was er nicht mehr hat. Millionen Menschen dürsten heute nach Arbeit, nach einer Arbeit, die ihrem Leben einen Sinn zu geben vermag. Millionen Menschen hoffen auf Arbeit und halten sehnsüchtig Ausschau nach jenem berühmten Silberstreifen, der sich angeblich bereits am Horizont der Weltwirtschaft zu zeigen beginnt.

Auch in dem erwähnten Film ergibt sich das «Happy end» aus der Wiederbelebung der Wirtschaft. Das ist natürlich keine Lösung des Problems. Wir wissen, dass sich die gegenwärtige Wirtschaftskrise wesentlich von allen bisherigen Krisen unterscheidet: sie ist eine sogenannte strukturelle Krise, d. h. sie ist in der Struktur unserer Produktionsverhältnisse selbst begründet und alle Versuche, neues Blut in den wirtschaftlichen Zirkulationsapparat zu pumpen, haben sich bisher als unzureichend erwiesen.

Worin liegt nun die Besonderheit der heutigen Weltwirtschaftskrise? In der vorkapitalistischen Epoche gab es Krisen, die durch die Mängel der damaligen Produktionstechnik verursacht waren. Es gab Missernten, der lebenswichtige Be-

---

lich zu machen versuchte. Mit einer Geduld, die der grössten und besten Sache würdig gewesen wäre und die das Charakterbild des Offiziers in einem selten schönen Licht von Güte und Milde erscheinen liess

Unter den vielen, die die Arbeit Frankes und seiner Unteroffiziere als müssige Zuschauer verfolgten, war auch Offizial Altheim, Kommandant jener Verpflegungstruppe, deren Material der Train Frankes zu transportieren hatte.

Wieder befasste der Offizier sich mit einem Manne, der weder Worte noch Gebärden seines Instruktors verstehen konnte. Ein Mann, an dem die Mühe des Offiziers, ihm das Geschirranlegen und Einspannen der Pferde beizubringen, vergeblich schien. Da riss dem Offizial die Geduld und er rief seinem Kollegen zu:

«Gib doch jedem dieser Burschen ein paar Ohrfeigen, dann werden sie ihre Aufgaben gleich viel besser verstehen lernen.»

«Ja, ja, man muss die Kutscher nur prügeln, dann kann man sich sofort mit ihnen verständigen», fügte ein anderer Offizier noch bei.

Die Antwort Frankes an seine wohlmeinenden Ratgeber atmete gerade nicht sehr viel militärischen Geist. Was sehr begreiflich war. Denn sie entstammte der Sprache aller Guten und Edlen, die, Frieden und Segen um sich verbreitend, je über die Erde geschritten waren. Diese Antwort, blitzartig das Bild einer hohen Menschlichkeit aufzeigend, war die Sprache der Nächstenliebe, wie sie stets nur die Auserwählten der Menschheit gepflegt hatten, und immer nur die Auserwählten pflegen werden.

Herr Franke erwiderte:

«O nein, es muss auch anders gehen. — Die Kutscher tragen auch Menschenantlitz und sind Menschen wie wir.»

Mit diesen Worten wies ein Held des Charakters die Zumutung der Menschenschändung von sich, und zwar zu einer Zeit und in einem Milieu, wo Beschimpfungen und selbst Schläge für den Soldaten eine alltägliche Sache waren.

Ja, Herr Franke war in einer Hinsicht gewiss keine Zierde des Soldatenstandes, aber er hat sich dafür in einer anderen als Zierde der ganzen Menschheit erwiesen. —*er.*

Der Einbruch.

Der Einbrecher öffnete die Wohnungstür und trat in den Vorraum. Teppiche dämpften seinen Schritt. «Der liebe Gott meint es gut mit mir», murmelte er.

Er fand die Tür zum Juwelenzimmer. Nach kurzer Arbeit hatte er den Mechanismus des Stahlschrankes zerstört. Er griff hinein und hielt das Kästchen in der Hand. Er wandte sich zum Gehen. Da sprang der Wachthund ihn an und biss ihm die Kehle durch. «Mein Gott», schrie der Mann, als ob sein Gott ihm helfen sollte.

Am nächsten Morgen fand der Hausherr das Juwelenkästchen in den Händen der Leiche. Der Hund wedelte und sah zu seinem Herrn empor. Der umfasste prüfend die Lage und murmelte: «Der Teppich ist hin. Der Blutfleck bleibt. Aber Gott sei Dank, alles ist gut abgelaufen.»

darf konnte nicht gedeckt werden, teilweise auch deshalb, weil die Verkehrsmittel fehlten, um rasch genug die notwendigen Konsumgüter aus besser situierten Gegenden herbeizuschaffen. Eine solche Krise gab es z. B. noch 1922 in Russland, wo im Gefolge des Bürgerkrieges eine furchtbare Hungersnot ausbrach.

Die heutige Weltwirtschaftkrise ist von ganz anderer Art. Es gibt genug Getreide, aber es wird nicht auf den Markt gebracht. In Kanada heizt man die Lokomotiven mit Weizen. Auch andere Gebrauchsgüter werden gewaltsam vernichtet: In Brasilien wurden Millionen Zentner Kaffee ins Meer versenkt; in Dänemark wurden 25,000 Milchkühe geschlachtet; in Holland lässt man riesige Mengen Kartoffeln auf den Feldern verfaulen. Alles nur darum, um die Preise der betreffenden Waren künstlich hochzuhalten. Auf der anderen Seite darben aber Millionen Menschen und leiden Mangel am Notwendigsten.

Das ist keine Produktionskrise mehr, sondern eine Verteilungskrise. Der Zirkulationsprozess ist gestört. Derartige Störungen gab es früher in kleinerem Masstabe auch: Es liegt im Wesen der kapitalistischen Produktion, nicht für den unmittelbaren Bedarf, sondern für den Profit zu produzieren. Es gibt keine planmässige Produktion im Kapitalismus. In wildem Konkurrenzkampf suchen die Warenerzeuger sich gegenseitig zu unterbieten, um neue Absatzgebiete zu erobern. Dabei ist ihnen die Entwicklung der Technik behilflich: Die Produktion wird rationalisert, die Maschine verdrängt immer mehr die menschliche Arbeitskraft, bis — die Kaufkraft der Massen so weit gesunken ist, dass der Markt verödet. Ein erschreckender Kreislauf setzt ein: Millionen Menschen werden arbeitslos und sind nicht mehr in der Lage, auch nur einen geringen Teil der von den Maschinen hergestellten Waren zu kaufen. Der Absatz stockt und neue Millionen werden arbeitslos.

Dies wird durch amtliche Daten bekräftigt. Die Statistik des «Federal Reserve Board», welche die grösseren Fabriken jedes Industriezweiges in den Vereinigten Staaten mit 3 Millionen Arbeitern umfasst, konstatiert vom Mai 1932 bis Mai 1933 ein Steigen der Produktion um 30 Prozent, hingegen ein Sinken in der Zahl der beschäftigten Arbeiter um 2 Prozent und eine Abnahme der ausbezahlten Lohnsummen um nicht weniger als 10 Prozent.

Es ist eine technologische Krise. Die Technik ist zu einem Fluch der Menschheit geworden. Es klingt paradox, aber es ist so: Wir leiden Mangel aus Ueberfluss. Vergebens sucht der Kapitalismus die Geister, die er selbst rief, zu bannen, indem er künstlich die technische Entwicklung unterbindet. Erfindungen werden angekauft, damit sie — *nicht* verwendet werden, denn sie würden die bestehenden Fabrikseinrichtungen entwerten. Das I. G. Farbenwerk zu Oppau ist stillgelegt, denn das dort erzeugte Superphosphat besitzt gegenüber dem im Leunawerk produzierten Salpeter die sechsfache Dungkraft. Das ewige Zündholz wurde schon vor zwei Jahren erfunden, kam aber nicht auf den Markt, weil der Kreuger-Konzern das Patent für Millionen aufgekauft hat, damit das in der Zündholzindustrie investierte Kapital nicht gefährdet wird.

Derartige Tatsachen haben vor einigen Jahren eine Gruppe von amerikanischen Ingenieuren unter Führung von *Howard Scott* veranlasst, die wirtschaftlichen Verhältnisse in den U. S. A. zu studieren, um einen Ausweg aus den sozialen Wirren zu finden. Ihre Vorschläge haben sie in einem System zusammengefasst, das sie als Technokratie bezeichnet haben.

Technokratie bedeutet wörtlich: Herrschaft der Technik. Die Anhänger dieser neuen Heilslehre wollen aber darunter gerade umgekehrt die Herrschaft des Menschen über die Technik verstanden wissen. Ihr System soll die Schäden der ungehemmten technischen Entwicklung beseitigen. Zu diesen Schäden gehört die weit über den tatsächlichen Bedarf hinausgehende Rationalisierung der Produktion, die sich in der Praxis als Fehlrationalisierung erwiesen hat, weil sie mehr Schaden als Nutzen stiftete. Die Schuld liegt aber nicht bei der Technik, sondern an dem heutigen Wirtschaftssystem.

Die Technokraten stellen fest, inwieweit die jetzige Arbeitslosigkeit eine technologische, das heisst durch Maschinisierung der Produktion verursacht ist, und sie schlagen Mittel und Wege vor, um dem bestehenden unhaltbaren Zustand ein Ende zu setzen.

Zur Illustrierung der technologischen Arbeitslosigkeit führen die amerikanischen Technokraten zahlreiche Beispiele an, von denen nur einige besonders markante zitiert sein mögen: Bei Handarbeit konnten einst von einem Arbeiter in 10 Stunden etwa 450 Ziegel hergestellt werden. Eine moderne Ziegelei liefert bei 8stündiger Arbeitszeit pro Arbeiter und Tag nicht weniger als 400,000 Ziegel. Würde heute die gesamte Ziegelindustrie nach den neuesten Methoden arbeiten, so könnte der Bedarf der Vereinigten Staaten von Nordamerika in nur 5 Betrieben mit insgesamt 100 Mann Belegschaft hergestellt werden.

Der technische Fortschritt führt zum vollautomatischen, menschenleeren Betrieb. In Milwaukee gibt es ein Autofahrgestellrahmenwerk der Firma A. O. Smith. Diese Fabrik liefert täglich bis 10,000 Autofahrgestellrahmen, ohne dass auch

---

Er rief das Hauspersonal und traf die notwendigen Anordnungen. Als das Stubenmädchen das Zimmer betrat, schlug sie die Hände zusammen und rief: «Ach Gott, so ein hübscher Mensch.» Eine Weile stand sie in Betrachtung versunken, dann machte sie sich an die Reinigungsarbeit.

Inzwischen erschien der herbeigerufene Polizeibeamte, um den Tatbestand aufzunehmen. Er stellte fest, was geschehen war und machte Notizen. Dann sagte er: «Mein Amt ist erfüllt, hier hat Gott gerichtet.»

Der Körper des Einbrechers wurde ins Leichenschauhaus überführt. Da in der vorgeschriebenen Frist niemand von seinen Angehörigen erschien, wurde er auf Staatskosten beerdigt. Der beamtete Prediger sprach über Gottes Vorsehung, wie es die Vorschrift verlangte. In den Zeitungen wurde die Grabrede im Anschluss an die Schilderung des Ereignisses abgedruckt, weil sie knapp und treffend das göttliche Walten in dieser Wirrniswelt zum Ausdruck brachte und weil es immerhin nicht schaden konnte, wenn die Einbrecher (soweit sie Zeitungsleser waren) an die rächende Hand Gottes erinnert wurden. *D. L.*

Ihre letztwillige Verfügung

nehmen wir gerne in Verwahrung.

Sekretariat der F. V. S., Gutenbergstrasse 13, Bern.

Englischer Sonntag redivivus.

Als ein Hinweis darauf, was der berüchtigte englische Sonntag sein würde, falls es den Kirchen in England gelingen solte, ein «Wiederbeleben der Religion» zustandezubringen, mögen sich die jüngeren Generationen die Schilderungen merken, die ein Leser des «Daily Mirror» (d. h. Täglicher Spiegel) von jenen einen zur Verzweiflung bringenden Sonntagen seiner Jugendzeit liefert.

«Es war, schreibt er, ein Tag der Trübsal mit unaufhörlichem Gebimmel von allerlei Kirchenglocken. Jedermann war schwarz gekleidet und Gespräche durften nur im Flüsterton geführt werden. Nirgends Musik — da das Piano verschlossen blieb. Keine Lektüre ausser solcher von sakrosankter Art.» Zum Schluss meint der Einsender: «Ich war froh, als wir einer derartigen Toleranz Ade nachrufen konnten.»

Und recht hatte er obendrein! Hingegen darf er sich nicht für totsicher davor halten, dass er diesem Unwesen für immer valet gesagt hat. Eine plötzlich auftauchende Seuche von Religiosität könnte die ganzen trüben Faxen wiederbeleben. Man beachte wohl, dass heutzutage gewaltige Anstrengungen gemacht werden, um ein religiöses Wiederaufleben zu bewirken. Das einzige Mittel, dieses und seine Wirkungen zu verhüten, ist das Freidenkertum.

(Aus dem Londoner «Freethinker», verdeutscht von K. E. P.)